

Tätigkeit trugen die Jungtschechen in entscheidendem Maße zur Formierung der Tschechen zu einer politischen Nation bei, die eine nationale Unabhängigkeit mit einer erfolgreichen Selbstverwaltung nach 1918 krönen konnte. Bezüglich der politischen Praxis sind Garvers Schlußfolgerungen plausibel und ausgezeichnet begründet; bemängeln muß man an der Studie allerdings eine grundlegende Auseinandersetzung mit ideologischen Fragen.

Garver charakterisiert die Hauptzüge der jungtschechischen Programmatik durch ihren Liberalismus und Nationalismus. Dabei bleibt er der tschechischen nationalistischen Tradition der Geschichtsschreibung verhaftet, auch wenn diese von heutiger Perspektive her in einigen ihrer Grundauffassungen in Frage gestellt werden müßte. Garver sieht keinen Widerspruch zwischen der romantisch gefärbten kollektivistischen Auffassung des Nationalismus, die das politische Denken der Tschechen im letzten Jahrhundert dominierte, und dem liberalen Bestreben für eine freiheitliche, parlamentarisch-demokratische Gesellschaftsordnung, wie es oft programmatisch niedergelegt war. Bis jetzt wurde nur vereinzelt diese Diskrepanz wahrgenommen, so etwa von Emanuel Rádl oder neuerdings Jan Patočka. Leider ist es bis heute kaum gelungen, dieses Problem anhand konkreter historischer Studien zu beleuchten. Die Geschichte der Jungtschechischen Partei bietet dazu viel Material, da diese Partei wie keine andere den ungeklärten Widerspruch spürte. Ihr Schwanken zwischen der Loyalität zur Habsburger Monarchie und dem politischen Pragmatismus einerseits und den Forderungen nach einem fundamentalen Wandel dieses Staates, der doch letzten Endes als ein Übel empfunden wurde, andererseits, läßt sich nur durch eine eingehende Analyse der politischen Grundvorstellungen erklären. Gerade dieses Schwanken weist deutlich auf einen Widerspruch zwischen den nationalistischen und liberalen Elementen der Jungtschechischen Programmatik hin. Die Tatsache, daß die tschechische Geschichtsschreibung bis heute dem Parteiensystem relativ wenig Aufmerksamkeit schenkt, ist dann als ein Beweis dafür zu sehen, daß noch heute die romantisch-nationalistische Auffassung der Politik wirksam ist.

London

Eva Hartmann

*István Diószegi, Österreich-Ungarn und der französisch-deutsche Krieg 1870—1871.*

Akadémiai Kiadó Budapest 1974, 311 S.

Eine Monographie, die anhand neuer literarischer und archivarischer Quellen mit großer Umsicht und Sorgfalt versucht, die bisherigen Forschungsergebnisse über dieses Thema zusammenzufassen und kritisch zu beleuchten.

Im ersten Teil geht der Verfasser auf die außenpolitischen Voraussetzungen des Dualismus in Österreich ein. Dabei werden die Standpunkte der einzelnen Parteien zum Dualismus analysiert. Über den bisherigen Forschungsstand hinaus kann der Verfasser österreichische und Budapester Pressestimmen und einige wichtige Archivquellen aus Wien und Budapest in seine Betrachtung mit einbeziehen. Als

Resultat seiner Forschungen kommt der Verf. zu folgender Feststellung: „Scharfe Rußland- und Preußenfeindlichkeit, lockere und unsichere Frankreich-Freundschaft, zuwenig brauchbare österreichisch-französische Zusammenarbeit, — das ist die Bilanz der österreichischen Außenpolitik nach 1867.“ (S. 26).

Der zweite Teil des Buches, der den Titel „An der Schwelle des Krieges“ trägt, beschäftigt sich nicht nur mit der österreichischen Außenpolitik unmittelbar vor dem deutsch-französischen Krieg, sondern auch mit den diplomatischen Aktivitäten der Donaumonarchie während des Krieges bis hin zu den französischen Niederlagen. Verhältnismäßig viel Raum wird dabei der Schilderung der Kriegsergebnisse eingeräumt, die z. T. anhand von Marx- und Engels-Schriften und nicht von Fachleuten dokumentiert werden. Ein wichtiges Kapitel in diesem Abschnitt ist eine Analyse des gemeinsamen Ministerrates vom 18. Juli 1870. Dem Verfasser gelingt es dabei, anhand von einschlägigem Archivmaterial nachzuweisen, daß in der bisherigen Geschichtsschreibung besonders die politische Haltung des ungarischen Ministerpräsidenten Graf Gyula Andrassy bewußt falsch und verzerrt dargestellt wurde. In diesem Zusammenhang muß auch erwähnt werden, daß der Autor die Außenpolitik Österreich-Ungarns nicht von seiner innenpolitischen Problematik isoliert sieht, durch die Beust als Außenminister immer wieder gehindert wird, seine politischen Ziele zu verwirklichen. Die Rücksicht auf diese komplizierten innenpolitischen Verhältnisse zwingt den Außenminister gewissermaßen zu einer seiltänzerischen Anpassungsfähigkeit. Auch hier kann der Autor bisher nicht bekannte oder nicht beachtete Dokumente in seine Beweisführung einfügen.

Überwiegend auf diplomatische Akten ist das Kapitel über „Die österreichisch-ungarische Diplomatie im Dienste des bewaffneten Auftretens“ Österreich-Ungarns aufgebaut. Sowohl Beust als auch Andrassy standen an der Seite Frankreichs. Beust äußerte sich dabei kühl und zurückhaltend, während Andrassy in seinen Äußerungen seinem temperamentvollen Wesen freien Lauf ließ. Durch die Niederlage Frankreichs geriet aber die Außenpolitik der Donaumonarchie in eine Sackgasse, da man am Ballhausplatz in jedem Fall mit einem Sieg der Franzosen gerechnet hatte.

Die Neuorientierung der Außenpolitik Wiens wird im dritten Teil des Buches unter der Überschrift „Neue Lage — Alte Politik“ geschildert. Besonders in Ungarn waren alle führenden Politiker über die Niederlage bestürzt. Ihre gesamte außenpolitische Konzeption schien plötzlich unbrauchbar zu sein. Geblieben war in Budapest nur die Preußenfeindschaft und die Franzosenfreundschaft. In Wien dagegen kam es bei der führenden liberalen Partei zu einem förmlichen Gesinnungswandel. Die bisher preußenfeindliche, aber von einem deutschen Gefühl erfüllte Haltung der Deutsch-Liberalen wurde von einer alles überflutenden Woge nationaler Begeisterung hinweggeschwemmt. Zur Dokumentation dieser Situation benutzt der Verf. einschlägige zeitgenössische Zeitungsmeldungen.

Das neue außenpolitische Konzept, das nun Beust, unterstützt von Andrassy, entwickelt, will den Anschluß der süddeutschen Staaten an ein von Preußen geführtes Deutschland verhindern.

Nach einigen Anfangserfolgen in Stuttgart und München kann Beust auch diese wichtige Forderung der österreichisch-ungarischen Außenpolitik nicht verwirk-

lichen. Die von Beust zitierten Paragraphen des Prager Friedensvertrages, in dem die Selbständigkeit der süddeutschen Staaten garantiert wurde, konnte Wien nicht durchsetzen, da es in dieser Frage keinen Bundesgenossen fand.

Der vierte Teil der Abhandlung geht auf die „Pontuskrise“ ein. Beust nahm dabei auf Druck Andrássys einen extrem antirussischen Standpunkt ein und söhnte sich aus diesem Grund auch formell mit Preußen aus. Auf der zur Lösung der Pontusfrage einberufenen Londoner Konferenz erlitt er daher auf dem diplomatischen Parkett eine völlige Niederlage. Der Verf. weist aufgrund eindeutiger Akten nach, daß Beust diese Niederlage hinnehmen mußte, weil er sich die „irrealen und illusionistischen ungarischen Vorstellungen“ (S. 237) zu eigen machte.

Im fünften und letzten Abschnitt widmet sich der Verfasser den Folgen des deutsch-französischen Krieges für die internationale Lage im allgemeinen und Österreich-Ungarn im besonderen. Als wichtigster Punkt ist dabei hervorzuheben, daß Beust mit dem Gasteiner Vertrag eine neue Orientierung in der österreichisch-ungarischen Außenpolitik einleitete, die ein enges Bündnis zu Deutschland und ein gemeinsames freundschaftliches Verhältnis zu Rußland vorsah. Dabei stand Beust wieder im offenen Gegensatz zu seiner eigenen Regierung Hohenwart-Schäffle und bewirkte schließlich dadurch ihren Sturz, der auch zu Beusts Entlassung führte. Sein Nachfolger Andrassy stimmte im wesentlichen mit der neuen Richtung in der Außenpolitik des Habsburgerreiches überein. Doch wollte er gemäß den politischen Vorstellungen des ungarischen Reichstages ein Bündnis mit Rußland verhindern. Doch für einen Pakt gegen Rußland fand Andrassy damals in Europa keinen Partner.

Auch dieser Teil der Untersuchung von Diószegi ist wie die anderen im wesentlichen auf Archivmaterial aufgebaut und beleuchtet die einzelnen Phasen der österreichisch-ungarischen Außenpolitik in diesem Zeitabschnitt anhand eindeutiger Dokumente. Dadurch werden zahlreiche Darstellungen meist österreichischer Autoren, die von einem deutsch-nationalen Standpunkt aus argumentierten, revidiert. Der Verf. hat damit für einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der Habsburgermonarchie einen wesentlichen Forschungsbeitrag geleistet.

München

Horst Glassl

*Jiří Matějček, Formování hornictva Sokolovského uhelného revíru (1830—1914) [Die Entwicklung der Bergarbeiterschaft des Falkenauer Kohlebergbaureviers (1830—1914)].*

Troppau 1978, 280 S., 1 Karte.

Die Kohle war der bedeutendste Energieträger in der Epoche der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Knapp vor dem Ersten Weltkrieg deckte die Kohle in den meisten der industrialisierten Länder zirka 95 % des Energiebedarfes. Die sehr früh verstorbene tschechische Historikerin Ludmila Kárníková beschäftigte sich am intensivsten mit dem Kohlebergbau in den böhmischen Ländern. In ihrem vor 20 Jahren erschienenen und heute noch aktuellen Buch be-